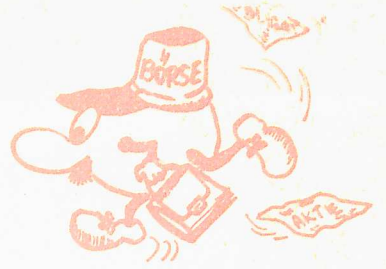


DER ROTE BÖRSENKRACH



NACHRICHTEN AUS LEHRE, INDUSTRIE UND FINANZ

Sommersemester 1977

März Nummer 3

INHALT:

Seite 22: Unser Unternehmerportrait

Seite 4: Unser Arbeiterportrait

Seite 6: Gehen oder kaputtgehen

Seite 8: Ein falscher Terrorist wird zum Abschluß
freigegeben.

Seite 9: Hundegebell

BÖRSENKRACHTREFF: JEDEN DIENSTAG UM 20 UHR
IM HINTERZIMMER VOM CAFE VOTIV!!!!!!!!!!!!!!

Unser Unternehmerportrait

Das Leben besteht aus Hohlhippen

(Nur leicht veränderte Version nach einer Vorlage der Zeitung "Die Presse" unter dem Titel: "Das Leben besteht nicht nur aus Hohlhippen", vom 20.8.76)

Günter A., Waffelproduzent in Wien, kann mit Recht stolz sein. Sein Unternehmen war noch nie so erfolgreich wie heute, und mit 35 Jahren ist er noch jung genug, um viele Pläne zu haben - aber auch schon erfahren genug, sie in die Tat setzen zu können. Den Umsatz hat er von 12 Millionen Schilling pro Jahr Ende der sechziger Jahre auf fast 60 Millionen Schilling im abgelaufenen Geschäftsjahr steigern können. Die Ertragslage ist sehr zufriedenstellend, und er hat die Absicht, seinen Betrieb in naher Zukunft zu vergrößern. Das Fabriksgebäude in der Gentzgasse ist ihm längst zu klein geworden.

Günter A.s Weg war vorgezeichnet. Obwohl er gar nicht wollte, brachte ihn sein Vater schließlich doch zum Eintritt in die Firma. Heute kann Günter A. sagen, daß er zu den Glücklichen gehört, denen ihr Beruf das liebste Hobby ist. Daß auf dem Gebiet der Dauerbackwaren der Konkurrenzkampf hart ist, kommt seinem Drang nach aktiver Auseinandersetzung entgegen, denn wohl fühlt er sich nur, wenn er etwas tun, wenn er für sein Unternehmen kämpfen kann.

Der Kampf um Marktanteile, das Ringen um neue Ideen zur Produktgestaltung und Verfeinerung seines Maschinenparks sind für ihn die Erfüllung seines Traumes vom selbständigen Unternehmer. Hier findet er noch die Freiheit und Unabhängigkeit, ohne die er sich sein Leben nicht vorstellen könnte. Jenes große Heer der Angestellten, die diese Möglichkeiten nicht haben, bemitleidet er zutiefst. Die Konkurrenten mit noch knapperer Kalkulation auszustechen, sie mit noch vortrefflicheren Tortenecken langsam in den Umsatz-Würgegriff zu bekommen - was könnte ein wirkungsvolleres Lebenselixier sein ?

Günter A. weiß: auf ihn kommt es an. Ohne ihn wäre seine Firma wie vor zehn Jahren. Viele der rund 40 Artikel, die sein Programm umfaßt, gehen auf seine Ideen zurück. Die schwitzenden Mitarbeiter an den Rührtrommeln dagegen liefern kaum Ideen - kein Wunder, gerade bei Süßigkeiten gehört zur Erfindung neuer Mischungen Geschmack dazu. Man muß Gourmet sein, und welcher Arbeiter ist das schon? Wenn A. auch nicht alles selbst machen kann, so ist er doch unersetzlich, und es wird wohl noch einige Zeit so bleiben - voraussichtlich so lange, bis sein Sohn soweit ist, in der Welt der Waffeln und Portenecken seinen Traum vom selbständigen Unternehmer zu träumen.

Sorgen hat er nur wenige. Außer der Fabrik hat er noch eine Frau und zwei Kinder, die genau so prächtig gedeihen wie das Unternehmen. Sein Lebensziel? Da will er sich nicht festlegen. Vielleicht gelingen einmal 500 Millionen Schilling Jahrumsatz. Aber bis dahin werden wohl noch viele Wasser die Donau hinunter-rinnen - und ein paar Konkurrenten mitspülen müssen, fügt er schmunzelnd hinzu. Mitleid mit pleitegegangenen Kollegen? Kaum. Jeder ist seines Glückes Schmied. Nur die Tüchtigsten überleben.

Mit seinen Mitarbeitern kommt er gut aus. Er hat einen kollektiven Führungsstil entwickelt, der sich freilich nur auf die leitenden Angestellten beschränkt. Die Masse der kleinen Angestellten oder gar der Arbeiter wäre bei wichtigen Entscheidungen völlig fehl am Platz. Er persönlich kann ja von sich sagen, daß ihm die Werkstatt so vertraut ist wie die Büroorganisation, die Funktion der vollautomatischen Teigrührmaschine so klar wie die Taktik eines Werbefeldzuges - aber kann der einfache Arbeiter das umgekehrt auch von sich behaupten? Und das ist gut so, denn jeder hat seinen angestammten Platz.

Was für Günter A. überhaupt noch erreichbar ist? "Nun ja, wie man's nimmt", sagt er nachdenklich. Sein Leben wird er wohl als Hohlhippenfabrikant abschließen - wenn ihn nicht noch ein Tüchtigerer, was Gott verhüten möge, aus dem (Konkurrenz)Felde stechen wird. Aber er möchte mit keinem tauschen. Der Nervenkitzel bei der strategischen Planung gefinkelter Unternehmensschachzüge, die ständige Anspannung im Kampf um Umsatzprozente

auf dem Waffelmarkt - das möchte er unter keinen Umständen missen. "Ich bin mit Leib und Seele Unternehmer", sagt er.

Unser Arbeiterportrait

Will der Arbeiter auch mit niemandem tauschen ?

In unserer Fabrik stellen wir "Schmieris" her. Es ist nicht ganz einfach, die Dinger zu produzieren. Man muß Mehl, Zucker und eine glibbrige Flüssigkeit auf Schokoladenplätzchen schütten, die in einer großen Trommel rotieren. Natürlich das alles in ausgewogenen Verhältnissen. Dieser Vorgang muß in zwei Stunden fünfmal wiederholt werden, und dann ist die erste Decke der "Schmieris" fertig. Sie werden in einem zugigen Raum getrocknet und zur weiteren Bearbeitung in einen anderen Raum gereicht.

An meinem Arbeitsplatz hängt die Luft voller Mehl- und Zuckerstaub. Der Zucker greift die Zähne an. Das Mehl verklebt die Lungen, die Augen, das Mehl klebt überall. Aber wir bekommen keine Milch....

Die normalen, menschenwürdigen Bedingungen fehlen an unserem Arbeitsplatz. Die fehlen im gesamten Werk. Deshalb werde ich bald wieder wechseln müssen. So leid es mir auch tut. Verbesserungen sind in weiter Zukunft nicht zu erwarten. Und überhaupt, wenn man irgendwo anfängt, dann kauft man seine Arbeitstelle im Sack ein.

Auch die Toiletten in unserer Abteilung waren nicht sehr sauber. Die Toilettenbrillen schimmerten voll von klebrigem Zucker und Mehl, und natürlich von aufgeweichten "Schmieris", denn es kam nicht selten vor, daß beim Herablassen der Hosen ein paar "Schmieris" herausrutschten. Und die Toiletten wurden oft tagelang nicht gesäubert.....

Zwischen den einzelnen Aufgaben eines Produktionsabschnittes hatten wir stets zehn Minuten Pause. Die benötigten wir unbedingt, um auf die Toilette oder nach draußen zu gehen. Die Klimaanlage funktionierte nicht ordentlich. Mehlstaub und Zucker standen in der Luft. Zwischen den Zähnen biß sich der Zucker fest. Und Kollegen, die schon jahrelang in der "Schmieris"-Abteilung arbeiteten, waren stolze Träger eines Gebisses oder hatten braune, abgewetzte Zahn-

stümpfe. Natürlich haben sie versucht, in eine besser belüftete Abteilung zu wechseln, aber umsonst! Die Bosse der Werksleitung waren froh, eine Handvoll Dummköpfe zum steten Gebrauch gefunden zu haben. Für die Zahnprothesen der Kollegen aber gab die Werksleitung nicht einen einzigen Groschen dazu.

Im März kam ein junger Bursche zu uns, den wir "Zornie" nannten. Zornie konnt sich sehr schlecht an den beißenden Zucker in den Augen gewöhnen. Er rieb und rieb, und seine Augen entzündeten sich. Die Nachtschicht machte ihm noch mehr als uns zu schaffen. In der dritten Nacht war er so kaputt, daß er sich an seinem Umkleideschrank die Sehne am Mittelfinger durchtrennt. Sein Schrank stand neben dem meinen. Ich habe es genau gesehen. Der Junge hat nur nach dem Schloß gefaßt. Aber die Kanten am Schrank sind teuflisch scharf, und das hat er übersehen. Das Blut spritzte über meinen Anzug und kleckerte in großen Punkten auf die Fliesen. Zornie wurde verflucht blaß und fiel um.....

Wir hatten da auch einen Griechen, ein guter Freund von mir aus Maroussi. Der arbeitete auf Firmengeheiß gesetzwidrig als einziger im Betrieb Nachtschicht von Samstag auf Sonntag und polierte die "Schmieries" in riesigen Trommeln mit Wachs. Eines Nachts war er körperlich durcheinander. Brechreiz plagte ihn, von den Dünsten herbeigeführt. Er legte sich mitten in der Nacht und gottverlassen auf den steinernen Boden und war über eine Stunde ohnmächtig. Als er erwachte, qualmten die Kessel. Die "Schmieries" waren nicht mehr als eine breiige, bunte Masse. Der Grieche schleppte sich nach draussen und hechelte die Dünste aus seinem Körper. Aber er machte weiter. Er war ein harter Brocken.

(Aus: Die Abenteuer in einer Hamburger Schokoladenfabrick, in: Werkkreis Literatur der Arbeitswelt, Schichtarbeit. Frankfurt 1973)

Gehen oder kaputtgehen

BUCH =

BESPRECHUNG:

9. 1. 70. Heute hat Dr. Stark es geschafft. Nach einer neuen telefonischen Attacke ist Rasnitz zusammengebrochen. Über eine Stunde schon liegt er zitternd und heulend über seinem Tisch. Man kann kein vernünftiges Wort mit ihm reden. Wir wollen ihn zum Arzt fahren. Aber er hat Angst, dann wegen "unerlaubtem Entfernen vom Arbeitsplatz" gekündigt zu werden. Auch damit scheint Stark bei ihm operiert zu haben. Rasnitz ist völlig fertig. Wir fürchten, das er eine Dummheit machen könnte. Einer bleibt immer in seiner Nähe. Nach Feierabend stemple ich seine Karte. Obwohl das streng verboten ist. Man fühlt sich wie ein Kind, das heimlich nascht oder stiehlt. Dann fahren wir ihn zum Arzt. Diagnose: Nerven-zusammenbruch und Kreislaufkollaps.

Dies ist eine Szene aus dem Betriebstagebuch. Ereignisse wie diese gibt es viele in der Firma, über die hier berichtet wird. Nach dem Tod des alten Betriebsinhabers, dessen mangelndes betriebswirtschaftliches Talent das Unternehmen - einen kleinen Ladenbaubetrieb mit 35 Beschäftigten - an den Rand des Ruins gebracht hat, übernimmt der Vollblutakademiker Dr. Stark die Firma. Von Anfang an bläst ein neuer Wind: die Belegschaft wird schikaniert, unterdrückt und provoziert. Langwierige Prozesse vor dem Arbeitsgericht, private Haus-suchungen Starks, Polizeiaktionen auf dem Firmengelände sind an der Tagesordnung. Die Belegschaft kündigt oder wird gekündigt, der Autor des Tagebuchs, ein schw^{er} Kriegsbeschädigter, geht selber.

Doch es handelt sich hier nicht um atypische Übergriffe eines amoklaufenden Unternehmers. Nach wie vor ist die Mehrzahl der Arbeitnehmer in Kleinbetrieben beschäftigt. Ereignisse wie diese sind jedem Arbeitsgericht und jedem Arbeitsinspektorat bekannt, nur nicht der (klein)bürgerlichen Öffentlichkeit, die derlei Unannehmlichkeiten von sich fernhält und sich mehr dafür interessiert, "daß Margaret und Townsend sich wahrscheinlich wieder trennen . Daß Armstrong ein Gebot sprach bevor er den Mond betrat und daß seine Frau ein gestreiftes Kleid trug während des Starts." (Seite 122)

Wahrscheinlich sind die meisten Dr. Starks "gemäßigter" und piesacken die bei ihnen Beschäftigten nicht in diesem Ausmaß.

Aber das tut dem Betriebstagebuch keinen Abbruch, umso weniger als man noch vieles Andere in einer leicht verständlichen und keineswegs seichten Sprache erfährt: wie die Arbeitsbedingungen von Monteuren aussehen, wie man Kleinstunternehmen abhängig macht, wie man Verhandlungen vor dem Arbeitsgericht ablaufen läßt, wie der Arbeitsmarkt für Invalide aussieht, wie man als Akademiker am wirkungsvollsten Arbeiter einschüchtert, und wie man Kunden am vorteilhaftesten neppt. Alles keine neuen Erkenntnisse, gewiß; aber in einer Form dargestellt, die viele Vorlesungen über Betriebssoziologie, Motivationstheorie oder soziale Schichtung überflüssig macht. Sehr oft, in Vorfälle und Begebenheiten verpackt, geht die Anklage des Autors weiter: "Sie meint die Gesellschaft. Unsere Ordnung. Die immer noch zuläßt, daß jene Dr. Starks, in ihr Macht haben und bestimmen können. Im kleinen wie im großen. Sie meint eine Erziehung, die immer noch darauf abzielt, Dr. Starks zu produzieren. Eine Erziehung, die immer noch Armut und Nichtwissen als Schicksal, Besitz und Wissen als Chance sieht. Die immer noch zum Gegeneinander statt zum Miteinander führt. Bei der Veranlagung und Fähigkeit nicht Verpflichtung, sondern Vorteil bedeuten. Vorteil, den Anderen, den Unterlegenen, auszunützen und auszubeuten. Eine Erziehung, bei der Leistung mit Egoismus, Moral mit Marktwirtschaft identisch ist." (Seite 147)

Helmut Grentz, Gehen oder kaputtgehen, Betriebstagebuch.
Werkkreis Literatur der Arbeitswelt. Fischer Taschenbuch 1367.
149 Seiten, ca. 30 Schilling.

Ein falscher Terrorist wird zum Abschluß freigegeben

"TERRORKOMMANDO KAM IM TRUBEL UM KITZBÜHEL

Fahndung nach Schwerbewaffneten. Bewacher in Wien Schwechat fordern auch Einsatz von Schützenpanzern.

Neuer Terroralarm in Österreich: Unter den zahlreichen Skifahrern, die aus Deutschland zum Hahnenkammrennen nach Kitzbühel anreisten, waren höchstwahrscheinlich auch schwerbewaffnete Anarchisten. Seit Sonntag fahndet die Polizei nach einem Volkswagen-Käfer mit Berliner Kennzeichen. In diesem Auto befindet sich ein gefährlicher Terrorist."

"...die Befreiung der in Wien verhafteten Bankräuberin Waltraud Book zum Ziel hat."

".... Immer wieder warnte das Innenministerium in der Wiener Herrengasse per Funk alle Streifenwagen: Achtung! Der Mann ist schwerbewaffnet und zu allem entschlossen. Er wird rücksichtslos von seiner Maschinenpistole Gebrauch machen!"

Diese hier wörtlich wiedergegebenen Zeilen las am Sonntag, den 16. 1. 1977 gegen 23 h, mit seiner Freundin in einem Wiener Kaffeehaus gemütlich einen verlängerten Brauen schlürfend, unter anderem auch der angebliche Terrorist, in der Montagausgabe der Kronenzeitung.

Nur wußte er zu diesem Zeitpunkt noch nicht, daß diese Jagd ihm galt. Er wußte nur, daß auch er stolzer Besitzer eines VW-Käfers, Farbe gelb, war und daß diesen Berliner Kennzeichen zierte.

Die Überlegung, die Zahl der ständig in Wien verkehrenden VW-Käfer mit Berliner Nummern kann nicht sehr groß sein gepaart mit Angst das Opfer einer Verwechslung werden zu können, trieb beide noch in der selben Nacht zur nahegelegenen Polizeistube.

Diese Vorsichtsmaßnahme kann lebensrettend gewesen sein.

Denn sowohl Lackfarbe als auch die Kennzeichen seines Autos waren identisch mit den Fahndungsdaten, die schon jeder Streifenpolizist in seinem Notizblock stehen hatte. Er war der gesuchte schwerstbewaffnete sofortschießende Terrorist. Ein Passant meinte, in ihm den im Fernsehen gezeigten Terroristen Sonnenberg erkannt zu haben. Er beschattete ihn, schrieb seine Autonummer auf und zeigte ihn an.

Die Angelegenheit war natürlich mit einer Klarstellung der Tatsachen die Polizei nicht abgetan.

"Ihrem Reisepaß entnehme ich, sie sind nicht Herr Günter
Sonnenberg. Außerdem kommt ihnen zugute, daß sie sich frei-
willig gestellt haben."
In dieser Tonart verlief das Verhör in besagter Polizeistube.
Die Polizei bewies überhaupt einen eigenartigen Humor.
Um viertel zwei Uhr Morgens verabschiedete man beide mit dem
Rat: "Falls ihr jetzt beim nach Hause fahren angehalten werdet,
bleibt sofort stehen, sonst gehts ratatat, und aus ist's
mit euch."
Obwohl ja auf dieser Heimfahrt nichts passieren hätte können.
Ein unauffälliger Streifenwagen begleitete beide.
Keineswegs freundlicher, aber dafür noch gründlicher waren
die zuständigen Polizisten, welche beide Tags darauf zu einer
nochmaligen Klärung der Situation zu sich ins Polizei-
präsidium baten.
DARUM: Sei nett zu deinen Nachbarn, du weißt nicht, wann sie
dich anzeigen.
Manchmal ist es auch wichtig die Kronenzeitung zu lesen.

Impressum:

*Eigentümer, Herausgeber, Verleger, Vervielfältiger
und für den Inhalt verantwortlich:
Christine Goldberg
Spittelbreitengasse 30/21
1120 Wien*

"Aber wenn eine ~~technische~~ Erfindung von so natürlicher Eignung zu entscheidenden gesellschaftlichen Funktionen bei so ängstlicher Bemühung angetroffen wird, in möglichst harmlosen Unterhaltungen folgenlos zu bleiben, dann erhebt sich doch ununterdrückbar die Frage, ob es denn gar keine Möglichkeit gibt, den Mächten der Ausschaltung durch eine Organisation der Ausgeschalteten zu begegnen. Jede Kampagne mit deutlicher Folge, also jede in die Wirklichkeit eingreifende Kampagne, die als Ziel die Veränderung der Wirklichkeit hat, wenn auch an Punkten bescheidenster Bedeutung, etwa bei der Vergabe öffentlicher Bauten, wurde dem Rundfunk eine ganz andere unvergleichlich tiefere Wirkung sichern und eine ganz andere gesellschaftliche Bedeutung verleihen als seine jetzige rein dekorative Faltung. Was die auszubildende Technik aller solcher Unternehmungen betrifft, so orientiert sie sich an der Hauptaufgabe, daß das Publikum nicht nur belehrt werden, sondern auch belehren muß."